

Bibliotheks- design

*Zur gestalterischen Verantwortung im
bibliothekischen Raum*

Jonas Fansa

1 "Library space is essentially about people" – 2 Wohlfühlfaktor –
3 Kommunikationsdesign – 4 Störfaktor IT – 5 Mobiliar –
6 Beleuchtungs- und Farbdesign – 7 Gestaltung als ‚Kniff‘ –
8 Großes im Kleinen – Literatur und Internetquellen



Foto: K. U. Werner

Was ändert sich im Bibliotheksraum? Jeder, der sich schon einmal mit Bibliotheksbau und -ausstattung beschäftigt hat, ist den „Ten Commandments“ von Harry Faulkner-Brown begegnet.¹ Diese Kriterien haben grundsätzlich nicht ihre Gültigkeit verloren, denn sie waren zeitlos angelegt: biegsam und belastbar infolge ihrer Interpretationsbedürftigkeit. Faulkner-Browns Commandments sind so allgemein gehalten, dass sie zwar jederzeit als Richtschnur dienen können, sie allerdings nichts über die konkreten und individuellen Qualitäten des (perspektivischen) Bibliotheksraums verraten. Darüber hinaus sind sie in hohem Maße von einem technisch-logistischen Blick auf Bibliotheken geprägt. Der ist nicht uninteressant, denn viele Bibliothekare schlagen sich täglich mit workflow-unfreundlichen Details von Bauwerk und Ausstattung herum. Doch lässt dieser Blick viele Aspekte eines potenziell hochdifferenzierten Raums außer Acht. Olaf Eigenbrodt – selbst bauender Bibliothekar – bezeichnet diese Sicht auf Bibliotheken treffend als Voraussetzung für den Marsch in eine Art ‚Funktionalistische Sackgasse‘², in der es dann zu einer ästhetischen Verarmung der Räume kommt.

Dankenswerterweise liegt von Andrew McDonald eine Art Neubearbeitung der in die Jahre gekommenen Faulkner-Brownschen Commandments vor.³ McDonald gelingt es ohne Zweifel, den technokratischen Blickwinkel seines Vorgängers zugunsten einer ganzheitlichen Sicht zu erweitern. In den neuesten IFLA Library Building Guidelines von 2007 findet man in McDonalds Artikel „The Top Ten Qualities of Good Library Space“ den schönen Satz: „Planning new library space is essentially about people [...]“⁴ Inzwischen klingt das Wehklagen über die vermeintlich nutzerunfreundliche

1
„Library space is
essentially about
people“

1 Faulkner-Brown 1997.

2 Eigenbrodt 2006.

3 McDonald 2007.

4 McDonald 2007, S. 16.

Bibliothek zwar schon etwas bigott (diese Äußerung ist in unserem Berufsstand eine Floskel, eine Art Idiom und Pseudo-Kompetenzsignal geworden), aber wir können anerkennen, dass das in den USA und in Großbritannien geführte Gespräch über die Gestalt von Bibliotheksräumen auch hierzulande allmählich zur Kenntnis genommen wird, wenngleich unter etwas veränderten Bedingungen.

In der Überwindung einer rein technischen Sicht auf Bibliotheken, wie sie McDonald insbesondere durch das Ausfüllen der ‚Top Qualities‘ ‚accessible‘, ‚varied‘, ‚interactive‘ und ‚conducive‘ befördert, können wir den erwachenden Gestaltungswillen des Bibliothekars erblicken. Der denkt nicht mehr nur *bibliothekarisch* – also von den Inhalten seiner Ausbildung ausgehend sammelnd, ordnend, bewahrend – sondern hat indes begonnen, *bibliothekisch* – d. h. von der physischen Institution ausgehend – zu agieren. Und warum? Hier die einfache und kühne These, dass Gestalten und Erleben von stimmigen räumlichen Ensembles ganz einfach Spaß machen, und das merken Bibliothekare natürlich auch. Dem Nutzer, Besucher oder Gast der Einrichtung kommt das sehr zugute, und indem wir selber eine Freude daran empfinden, den Adressaten unserer Institutionen gute Bedingungen für Arbeit und Aufenthalt zur Verfügung zu stellen, gelingt es uns ganz nebenbei, die Bibliothek nicht bloß durch den Personaleingang zu betreten, sondern ‚vorne rum‘ zu gehen und damit unsere gewohnten Pfade zu verlassen. Dabei werden wir rasch feststellen, dass die Eingangsbereiche von Bibliotheken bereits sensible Schauplätze unserer Selbstdarstellung sind: Wie begrüßen wir dort unsere Gäste? Heißen wir sie willkommen? Oder nerven wir sie? Schüchtern wir sie eventuell sogar ein?

2 Wohlfühlfaktor Interessieren wir uns dafür, wie sich unsere Gäste fühlen? Die Berufsausbildung aller drei Varianten Bibliothekare – vom Fachangestellten über den Diplom-Bibliothekar bis hin zum Wissenschaftlichen Bibliothekar – hat das Thema Umgebungsgestaltung bislang in erstaunlicher Weise ignoriert. Dabei handelt es sich bei Bibliotheken um stark frequentierte Institutionen, in denen unzählige Menschen unzählige Stunden verbringen. Die Exposition gegenüber mehr oder weniger gestalteter Umwelt entfaltet eine – oft nicht einmal bewusst bemerkte – Wirkung auf das Gefüge von Wohlbefinden und Konzentrationsfähigkeit. Und letztere ist eine wichtige Motivation für Menschen, Bibliotheken aufzusuchen.⁵ Hier also eine weitere These, dass die Gestaltung von Bibliotheksräumen in jedem Fall eine Wirkung darauf hat, wie gut Bibliotheksräume funktionieren. Und das ist keineswegs an den Haaren herbeigezogen: Das Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation betreibt seit 1996 das Projekt „OFFICE 21“ [6]. Ein jüngstes Erhebungsergebnis des sogenannten „Office-Excellence-Checks“, der als Web-Erhebung [7] im Rahmen dieses Projekts durchgeführt wird, kommt zu der Einschätzung, dass in schlecht gestalteten Büros bis zu einem Drittel der Arbeitseffizienz des Personals verloren geht. Bibliotheken werden nun ebenfalls zunehmend als Arbeitsräume genutzt – und das längst nicht mehr nur wegen ihrer Bestände.

Die Qualitäten der Institution als Arbeitsort werden von ihren Nutzern auch dort erkannt und verwertet, wo Bibliotheken sich bislang nur wenig in der Pflicht gesehen haben: als Dienstleister für guten Arbeitsraum! In diesem Arbeitsraum entsteht eine

5 Fansa 2008, S. 36.

Gemeinschaft des Arbeitens⁶, die inspirierenden und motivierenden Charakter hat. Arbeitsinfrastrukturen sind in Bibliotheken optimalerweise bereits hergestellt, sodass die häuslichen Umstände und Sorgen vergessen werden können. Und im besten Fall bietet der Raum auch ein Potenzial zu gelegentlichen Ablenkungen, die selbstbestimmt herbeigeführt und dann wieder abgestellt werden können. Bibliotheken beginnen hier seit der informationstechnischen Revolution zunehmend, die Rolle zentraler Aufenthalts- und Arbeitsorte und Treffpunkte in der Stadt und auf dem Campus zu übernehmen⁷, ob sie es nun wollen oder nicht: Die Nutzer stellen einfach Fakten her. Insofern dürften die Ergebnisse des „OFFICE 21“-Projekts für die Büros der Bibliotheken ebenso relevant sein wie für ihre Publikumsräume. Durch die Gestaltung von Räumen (auch ihrer eigenen Arbeitsräume!) haben es Bibliothekare absolut in der Hand, die Güte des Aufenthalts- und damit auch Arbeitserlebnisses (und -ergebnisses!) zu verbessern.

Doch was sehen wir, wenn wir Bibliotheken besuchen? Freilich gibt es Pionierprojekte, in denen die Verbesserung der Aufenthaltsqualität zu den erklärten Zielen einer Renovierung oder gar eines Neubaus gehörte. Oft findet man aber noch immer recht typische Baustellen gestalterischer Art.

Das beginnt bereits beim unkoordinierten Plakatieren von schriftlichen Erziehungsmaßnahmen, was die Nutzer dürfen und vor allem: was sie nicht dürfen. Die überbordende Anzahl und Dichte von schriftlichen Mitteilungen in Form von Computerausdrucken, die an Wände und Geräte (beliebt: Kopierer und Bildschirme) geklebt werden und die auch oft an Theken in reichlicher Anzahl ausliegen, regen freilich kaum dazu an, sie zu lesen. Wir alle kennen die Situation, dass Nutzer am Auskunftstisch Fragen stellen, zu denen eigentlich hinreichend plakatiert oder über Flyer informiert wurde. Ein gutes Kommunikationsdesign mit sichtbarer Informationshierarchie (wichtige und weniger wichtige Informationen differenzieren, sparsamer Umgang mit Wörtern und Satzlängen, einheitliche Gestaltung, angemessene Typografie), das Nutzer intuitiv anleiten könnte, fehlt in den allermeisten Bibliotheken heute noch. Gerade das einheitliche Kommunikationsdesign als erstes Element einer durchgängigen Gestaltung ist aber ein ubiquitäres Merkmal von Gestaltgebung in der großen Linie.

Konsequent durchgesetzt zeugt es von der nötigen Sensibilität des Bibliothekars, den Nutzer im ‚Informationsdschungel‘ (auch die Physis der Bibliothek: ein Zeichensystem! – und wer wüsste das besser als wir?) zu orientieren und ihm eine Wiedererkennbarkeit zu bieten. Voraussetzung dafür ist eine durchgehende ‚Corporate Identity‘ und übrigens auch gestalterische Kreativität. Wenn die Entwicklung ersterer nicht möglich und das Vorhandensein letzterer im Haus nicht gegeben sind (was weder eine Schande noch selten ist), so sollte man nicht zögern, das Kommunikationsdesign von professionellen Gestaltern erledigen zu lassen. Entweder der Bibliothekar beschafft sich seine eigenen Gestalter (optimalerweise mit Grafikabteilung im Haus) oder es kommt zu echtem *Outsourcing*.

6 Gayton 2008.

7 Demas 2005; Niegaard 2007.

Angesichts der Bedeutung des Kommunikationsdesigns und der Vielfalt der Anforderungen an solche gestalterischen Dienstleistungen (Änderungen in der Bestandsstruktur, Veranstaltungen, Ausstellungen, Gestaltung der eigenen digitalen Angebote), sollte das Vorhalten solcher Kompetenzen im eigenen Haus gerade bei großen Bibliotheken zur Regel werden. Ein zentraler Aspekt ist, dass die Richtlinien für Gestaltung dabei in der Hand *einer* Person oder den Händen *eines* Teams liegen – und sich niemand in diesen Kompetenzbereich einmischen kann. Es liegt in der Natur solcher Richtlinien, dass sie auf eine gewisse Strenge angewiesen sind, mit der sich Kolleginnen und Kollegen respektvoll arrangieren müssen, denn diese Strenge ist Teil der Gestaltungsdienstleistung. Sie gilt auch für die Aufmerksamkeit gegenüber dem Erscheinungsbild eigener Arbeitsformen: Wie sollen Auskunfts- und Verbuchungsplätze wirken? Wie ungeordnet darf es oder wie geordnet muss es auf den Theken aussehen? Beziehungsweise: Wie gut können wir Erscheinung und Umgangsformen von Servicestätten und Personal (auch das: Teil der Gestaltung) in unseren Publikumsbereichen standardisieren? Solche Standardisierungsbestrebungen müssen vom Leitbild einer Institution her gedacht sein und korrelieren optimalerweise mit dem Serviceportfolio und einer daraus hervorgehenden Raumgestaltung, die von Möblierung über Kommunikationsstrategien im Großen wie im Kleinen (Möbiliar, Leitsysteme, Namensschilder, Informationsmaterial, Website-, Katalog- und Onlinedienste-Gestaltung) die gesamte sinnlich erfahrbare Umgebung der Bibliothek umfasst, denn all diese Aspekte und Prozesse spielen sich im Raum ab.

Bibliotheken haben in dieser Hinsicht (leider) viel Nachholbedarf. Dieser Mangel hat sicherlich mit der bisher gepflegten weitgehenden Gleichgültigkeit der klassischen Ausbildungsgänge gegenüber öffentlichkeitswirksamen gestalterischen Inhalten zu tun.

4 Sind Computer hässlich? Ist Informationstechnologie ein ästhetisches Ärgernis? Ja und nein: Als der Personal Computer das Licht der Welt erblickte, war er in der Tat eine ästhetische Zumutung. Als in den neunziger Jahren PCs im großen Stil in Bibliotheken eingezogen sind, standen gestalterische Aspekte dieser funktionalen Transformation des Bibliotheksraums nicht im Vordergrund. Im Gegenteil: Bestehende ‚Nischen‘ wurden für das ‚Abwerfen‘ von PC-Hardware missbraucht, die sperrigen beigen Kisten waren optische, akustische und haptische Ärgernisse, denn sie waren in der Regel schlecht gestaltet, wurden in den Neunzigern zunehmend lauter (der Lüftungsbedarf stieg aufgrund leistungsfähigerer Hardware), und die eingesetzten Kunststoffe fühlten sich vielfach schlecht an und neigten zum Vergilben. Auch heute kann bei unbedachter Auswahl und Platzierung von Hardware dieses Ensemble von unerwünschten Eigenschaften weiter gepflegt werden, und ein buntes Zusammenwürfeln irgendwelcher Komponenten steht in vielen Einrichtungen auf der Tagesordnung.

Andererseits hat sich der Markt für IT-Equipment in diesen Aspekten stark entwickelt und diversifiziert. Dieses heute so integrale Element von Bibliotheksraum kann nämlich ohne weiteres in schick bis elegant und kompakt, in akustisch angemessener Ausführung sowie mit aufregenden und interessanten Materialien daherkommen. Entscheidende Voraussetzung hierfür ist eine hauseigene IT-Abteilung, die einen engagierten Marktüberblick hat und sich in die Bedürfnisse für solches Equipment in Publi-

kumbereichen hineindenken kann. Denn trotz eines inzwischen reizvollen Marktes gehört Fingerspitzengefühl dazu, zeitlose Ästhetik auszuwählen, kompakte Designs mit publikumsraumspezifischen Features aufzuspüren (ergonomische Gestaltung, Durabilität, monochrome Farbgebung von Oberflächen, leichte Erreichbarkeit wichtiger Schnittstellen), geduldig akustische Tests in verschiedenen Settings durchzuführen (Laufwerksmotoren, Lüfter, Tastaturmechanik), sich mit den technischen Voraussetzungen für weitgehend mechanikfreies Design zu beschäftigen (etwa Thin Clienting, Server Based Computing) und die nötige Sensibilität bei der Auswahl hochwertiger Materialien zu zeigen, die sich in die Innenraumgestaltung einfügen.

Bibliotheksgestalter sollten dem IT-Equipment dieselbe Aufmerksamkeit schenken wie dem klassischen Mobiliar. Technologische Elemente müssen gleichberechtigt neben Stühlen, Tischen, Regalen, Lampen usw. bedacht werden, sonst laufen sie Gefahr, zum Fremdkörper zu mutieren – schlimmstenfalls in Kombination mit aberwitzigen Computer-Spezialmöbeln, die es auch in den neunziger Jahren zu einer fragwürdigen Karriere gebracht haben.

Auch die ‚weichen‘ Gestaltungsmerkmale der Informationstechnologie sind eine Frage von gutem oder weniger gutem Design – digitale Angebote sollten funktional sein, intuitive Bedienbarkeit und Übersichtlichkeit bieten und gut aussehen. Diese Aspekte haben uns in der Vergangenheit bei den Backends beispielsweise von Katalogsystemen stets mehr interessiert als bei der Ausgestaltung der Nutzerschnittstellen. An ihnen müssen sich solche Systeme jedoch messen lassen, mehr noch als an den – sicherlich auch nicht unwichtigen – Backends. Denn der virtuelle Raum ist seit der Rückbesinnung auf den physischen Ort Bibliothek zum integralen Bestandteil des Aufenthalts geworden.

Kenntnisreich ausstatten: Marktüberblick und gute Kontakte zu Ausstattern sind keine Selbstverständlichkeit. Beide Voraussetzungen für die Gestaltung von Büro- und Publikumsbereichen müssen langfristig gepflegt werden, um Trends zu überblicken und eine breite Palette von Konstruktionsprinzipien und -materialien kennenzulernen, denn auch beim Mobiliar ist das Zusammenbringen von funktionalen und ästhetischen Aspekten in hohem Maße anspruchsvoll.

5
Mobiliar

Was unterscheidet Holzoberflächen von MDF-, Melamin- oder Linoleumoberflächen, wenn sie als Schreibunterlagen genutzt werden? Wie reagieren sie akustisch auf Stiftbewegungen oder das Betätigen einer Tastatur? Wie groß muss ein Tisch für welche Art der Nutzung sein und wie leistet man eine Höhenverstellbarkeit, ohne mit der dafür nötigen Technik den Nutzer zu überfordern? Was ist ein bequemer Stuhl oder Sessel für welche Szenerie? Welche Farben sind in welcher Art von Umgebung angemessen und welche möglicherweise sogar kontraproduktiv? Gerade in Sachen ‚varied‘ (McDonald) haben sich in den jüngsten Bibliotheksneubauprojekten Beispiele in Ansätzen oder Vollaussprägung manifestiert, denn die Vielfalt von Atmosphären und verschiedenartigen Aufenthalts- und Arbeitshaltungen gehört für gestaltende Bibliothekare inzwischen zu den selbstverständlichsten Anforderungen an Bibliotheksräume. Funktionsgerechtes Design schließt dabei auch immer die Berücksichtigung der zu erzielenden

Atmosphären ein, sodass sich für die Gestaltung eines vielfältigen Landschaftsangebots in Publikumsbereichen ein ganzer Strauß von unterschiedlichen Anforderungen an die Ausstattungsmerkmale ergeben wird. Eine Einheitsmöblierung kann und darf insofern keine Ausgangsbasis für die Ausstattung größerer Häuser sein – sehr wohl aber kann auf modulare Baukästen zurückgegriffen werden, die als wiedererkennbare Standards dem Raum ein identitätsstiftendes Gepräge geben, sie müssen aber in sich funktionsgerecht differenziert sein.

Innenraumgestaltung ist Sache von Produktdesignern und Innenarchitekten. Bibliothekare sollten aber hier eine Sensibilität entwickeln, um selbst ein Gespür dafür zu haben, in welchem Zusammenhang Funktion, Atmosphäre und technisch-ausstattende Umsetzung miteinander stehen.

6 Beleuchtungs- und Farbdesign

Licht wird unterbewertet. Wer schon einmal mit Druckvorstufen zu tun hatte, weiß, wie diffizil es ist, Farbtemperaturen auf den Punkt zu treffen. Wer sich über das fahle Licht von Energiesparlampen ärgert und die auf der ‚Abschussliste‘ der EU stehende klassische Glühbirne oder eine Halogenleuchte der argonhaltigen Stableuchte vorzieht, weiß, wie stark verschiedene Lichtqualitäten auf unser Wohlbefinden wirken können. Den meisten Menschen ist Tageslicht am liebsten, und warmen Lichtqualitäten wird in dunkleren Räumen oft der Vorzug gegenüber kalten Lichtquellen gegeben. Nun gibt es für die Beleuchtung von Bibliotheksräumen relativ klare Vorgaben in Sachen Nennbeleuchtungsstärke [2], und je nachdem, wo man sich aufhält, muss es heller oder dunkler sein (Leseplatz, Arbeitsplatz, Verkehrsflächen, Regalschluchten usw.). Für Büro- und Arbeitsräume gibt es darüber hinaus Empfehlungen für die Farbtemperaturen, denn – ob man es glaubt oder nicht – selbst die scheußlichen Leuchtstoffröhren werden in verschiedenen Lichtqualitäten angeboten (warmweiß, kaltweiß, tageslichtweiß, produktabhängig sind noch mehr Differenzierungen möglich). Aber nicht nur das Leuchtmittel ist für das Ergebnis relevant, sondern auch die Art der Lichtstreuung: Wird das Licht direkt oder indirekt in den Raum gebracht, welche Lampenschirme kommen an den Arbeitsplätzen zum Einsatz? Wie ist die Justierbarkeit von Einfallwinkel und Distanz zur Vorlage und wie steht es um eine individuelle Dimmbarkeit der Lampe?

Beleuchtungsdesign ist schon deshalb relevant, weil die Sache mit dem Licht – freiwillig oder unfreiwillig – zu einem ganzen Konzert ausarten kann. In den allermeisten Räumen wird man eine wilde oder eben geordnete Mischung von Beleuchtungen haben: Da ist Tageslicht (und diese Lichtart macht einfach wetter-, tages- und jahreszeitenabhängig, was sie will), das durch unterschiedlich transparente oder transluzente Glassorten in den Innenraum der Bibliothek gelangt, da sind Decken- und Regalbeleuchtungen, die vorschriftsmäßig in bestimmter Weise arrangiert und leuchtstark sein müssen, und es gibt – zu guter Letzt – die Arbeitsplatzbeleuchtungen für Nutzer und Bibliothekspersonal. Diese Lichtquellen müssen aufeinander abgestimmt sein, sie können nicht unabhängig voneinander in Farbtemperatur und mechanischen Eigenschaften der Leuchten gestaltet werden. Das Beleuchtungsensemble muss in sich funktionieren, sonst wird es hässlich und schlimmstenfalls ungemütlich. Beleuchtung ist demnach nicht nur ein ‚zu hell‘ oder ‚zu dunkel‘, sondern stets auch Teil der Ganzheit-

lichen Betrachtung des Raums, von der Gestalt des Lampenprodukts einmal ganz zu schweigen – Max Goldt schreibt 1997: „Wenn Design ist, muß man [...] sagen: Die Lampen leiden am meisten darunter.“⁸

Beleuchtungsdesign kann nicht unabhängig vom Farbdesign gedacht werden. Einige Aspekte des Farbdesigns (und manchmal auch des Beleuchtungsdesigns) können nicht mehr vom Nutzer – also dem Bibliothekar und/oder seinem Gestalter – beeinflusst werden, sondern sie sind Ausgangspunkte für ein Weiterdenken architektonischer Gegebenheiten. Bei einer Integration von Leitfarben in die Architektur des Gebäudes verbietet sich unter Umständen der Einsatz bestimmter Farben von selbst. Stimmigkeit in der Farbgestaltung kann unter ungünstigen Bedingungen zum Vabanque-Spiel werden; im Zweifel sollten hier unbedingt professionelle Gestalter zu Rate gezogen werden.

Einfacher verhält es sich, wenn Bauwerk und Ausstattung farblich neutral gestaltet sind. Auch namhafte Architekten vertreten oft die Ansicht, dass die Farben ohnehin von Medien und Nutzern beige-steuert werden und sich das Gebäude sowie seine Innenausstattung farblich servil zurückhalten sollten. Dagegen ist wahrscheinlich nichts einzuwenden – auch im Interesse einer zeitlosen Ästhetik. Zu bedenken wäre in solchen Fällen der Einsatz einer einzelnen Akzentfarbe, die optimalerweise mit der Corporate Identity der Bibliothek korrespondiert.

Gutes Design lebt vom Zusammenkommen ästhetischer und funktionaler Komponenten. Für die Ästhetik bedeutet das eine gewisse Zeitlosigkeit und trotzdem vorhandene Gefälligkeit – gutes Produkt- und Innenraumdesign tendiert nicht dazu, irgendwann zu ‚nerven‘, weil es sich überlebt hat. Zu Ästhetik und Funktionalität gleichermaßen gehört auch Durabilität, denn Ausstattungen sollten über einen gewissen Zeitraum altern können, ohne später schlecht auszusehen; an der falschen Stelle zu sparen, kann insofern zu unnötig hohen Ausgaben in der Zukunft führen. Funktionales Design bedeutet mithin intuitive Bedienbarkeit für möglichst viele Adressaten, denn gelegentlich gehen interessante Formgebungen mit mangelhafter ‚usability‘ einher, und dann verbietet sich der Einsatz in öffentlichen Bereichen von vornherein. Zu einer umfassenden Funktionalitätsuntersuchung bestimmter Ausstattungslösungen und Ensembles selbiger gehört es unbedingt, ausreichend Praxistests durchzuführen, bevor das Arrangement tatsächlich zum Einsatz kommt. Wenn technische oder ausstatterische Lösungen in den Produktivbetrieb geraten, obschon sie nur unter wenig realistischen ‚Laborbedingungen‘ getestet worden sind, kann es zu ärgerlichen Fehlkonstruktionen kommen. Stimmige Gesamtpakete mit gut ineinandergreifenden Features sorgen für Begeisterung bei den Nutzern – oder, um mit Andrew McDonald zu sprechen – den ‚Oomph‘- oder ‚Wow‘-Effekt gibt es auch im Kleinen, denn Detaildesign fällt langfristig positiv auf – vor allem, wenn es den Nutzern an anderer Stelle fehlt. Damit kann gut gemachte Bibliotheksgestaltung auch zum Alleinstellungsmerkmal oder wenigstens zu einem wichtigen Marketingaspekt werden.

7
Gestaltung
als ‚Kniff‘

⁸ Goldt 1999, S. 470.

8 Bibliothekare haben den (manchmal etwas fragwürdigen) Ruf, sehr kleinteilig denken zu können. Für unsere Räume wäre es von Vorteil, wenn wir diese Fähigkeit nicht nur für das präzise Ausgestalten von Referenzierungssystemen einsetzen würden. Gleichzeitig darf beim Blick auf die Details die große Linie nicht verloren gehen. Es sollte uns klar sein, dass wir mit jedem Sessel, Schalter, Fachboden, Stahlrohr und IT-Modul unsere jeweilige Institution ausdrücken, das ist auch ein künstlerischer Akzent. Daher sollten wir uns gelegentlich die Frage stellen, was die Details in unseren Publikumsbereichen über unser Haus verraten – wir täten gut daran, denn das ist es, was unsere Nutzer von uns sehen, hören und spüren.

Literatur und
Internetquellen

- [1] Demas, S. (2005). From the Ashes of Alexandria. What's Happening in the College Library? In Council on Library and Information Resources, *Library as Place: Rethinking Roles, Rethinking Space* (pp. 25–40). Washington, D.C.: CLIR. <http://www.clir.org/pubs/reports/pub129/pub129.pdf>.
- [2] Deutsches Institut für Normung (1998). DIN-Fachbericht 13, Bau- und Nutzungsplanung von wissenschaftlichen Bibliotheken. Berlin: Beuth.
- [3] Eigenbrodt, O. (2006). Living Rooms und Meeting Places aktuelle Annäherungen an den Raum der Bibliothek. In P. S. Ulrich (Hrsg.), *Die Bibliothek als Öffentlicher Ort und Öffentlicher Raum* (S. 47–61). Berlin: BibSpider.
- [4] Fansa, J. (2008). *Bibliotheksflirt: Bibliothek als öffentlicher Raum*. Bad Honnef: Bock + Herchen.
- [5] Faulkner-Brown, H. (1997). Design criteria for large library buildings. UNESCO, *World Information Report*, 9, 257–267. <http://unesdoc.unesco.org/images/0010/001062/106215e.pdf>.
- [6] Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO (2008). Office-21. <http://www.office21.de>.
- [7] Fraunhofer-Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation IAO (2008). Office-Excellence-Check. <http://www.oexc.web-erhebung.de/>.
- [8] Gayton, J. T. (2008). Academic Libraries: „Social“ or „Communal“? The Nature and Future of Academic Libraries. *The Journal of Academic Librarianship*, 34, 60–66.
- [9] Goldt, M. (1999). Okay Mutter, ich mache die Aschenbechergymnastik in der Mittagsmaschine. Frankfurt: Zweitausendeins.
- [10] McDonald, A. (2007). The Top Ten Qualities of Good Library Space. In K. Latimer & H. Niegaard (eds.), *IFLA Library Building Guidelines* (pp. 225–239). Munich: Saur.
- [11] Niegaard, H. (2007). Reinventing the Physical Library: Libraries in a New Context. In K. Latimer & H. Niegaard (eds.), *IFLA Library Building Guidelines* (pp. 30–46). Munich: Saur.

Die zitierten Internetquellen wurden zuletzt am 28. Dezember 2008 aufgerufen.

